

Kommentar: “Multiplikatoren”

Regina Dauser

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Dauser, Regina. 2025. “Kommentar: ‘Multiplikatoren’.” In Friedensmacher, Multiplikatoren und Profiteure: Akteure des Westfälischen Friedenskongresses, edited by Ulrich Niggemann, Michael Rohrschneider, and Siegrid Westphal, 297–302. Berlin: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783111389325-017>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

CC BY 4.0

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

CC-BY 4.0: Creative Commons: Namensnennung

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>



Regina Dauser

Kommentar: „Multiplikatoren“

Die Urheber verschiedener medialer Verarbeitungsformen des Kriegs- und Verhandlungsgeschehens und ihre Werke stehen im Mittelpunkt der dritten Sektion „Multiplikatoren“ – und erfreulicherweise rücken die Beiträge dieser Sektion auch grundsätzliche theoretische wie methodische Überlegungen in den Vordergrund, problematisieren offene Fragen und Lücken unseres Verständnisses von zeitgenössischer Medienproduktion, von „Multiplikatoren“ und „Multiplikation“. Nicht umsonst nutzt die mediengeschichtliche Forschung mittlerweile den Begriff des „Medienverbundes“, um auf das ‚Zugleich‘ des Angebots unterschiedlicher Medien, die sich ergänzen, verschränken, gegenseitig kommentieren konnten, aufmerksam zu machen.¹ Wer wie die Kommentatorin in der „Friedensstadt Augsburg“² lebt und lehrt, kann sich mit historischen wie gegenwartsgesellschaftlichen Interpretationsangeboten und Repräsentationen der Friedensidee und Friedenspraxis auseinandersetzen, die allesamt in Medienverbünden präsentiert wurden und werden: Seien es nun die historischen Feiern des in Augsburg wie in so vielen anderen Städten anlässlich des Westfälischen Friedens eingerichteten Friedensfests³, seien es die Friedensfeste des 21. Jahrhunderts, die in Augsburg als interkulturelles Fest an einem gesetzlichen Feiertag begangen werden – immer handelt(e) es sich um Feste für alle Sinne und damit auch um ein ganzes Set an medialen Gestaltungsformen, deren Spektrum die Beiträge dieser Sektion spiegeln.

Ausgehend von der Frage, ob Medienproduzenten, hier insbesondere Publizisten als Berichterstatter über die Westfälischen Friedensverhandlungen, nicht nur als Multiplikatoren, sondern auch als aktive „Friedensmacher“ gelten können, adressiert Ulrich Niggemann in seinem Beitrag grundsätzliche Fragen der Erforschung der Medialität eines Ereignisses wie der Friedensverhandlungen zu Münster und Osnabrück. Niggemann setzt hier pointierend-provozierend bei den Adressatinnen und Adressaten kommunikativer Akte und ihrer häufigen – zugleich bequemen – pauschalen Benennung als „Öffentlichkeit“ an, die entweder in ihrer Unschärfe wenig hilfreich sei oder falschen, ahistorischen Vorstellungen von einer

1 Vgl. hierzu etwa *Daniel Bellingradt/Massimo Rospocher: The Intermediality of Early Modern Communication. An Introduction*, in: Cheiron. Materiali e strumenti di aggiornamento storico-grafico 2 (2021), S. 5–29.

2 Vgl. Website des Friedensbüros der Stadt Augsburg, URL: <https://friedensstadt-augsburg.de/de/selbstverstaendnis> (zuletzt abgerufen am: 28.02.2025).

3 Hierzu *Johannes Burkhardt/Stephanie Haberer* (Hrsg.): *Das Friedensfest. Augsburg und die Entwicklung einer neuzeitlichen Toleranz-, Friedens- und Festkultur*. Berlin 2000.

Gruppe oder mehreren Unter-Gruppen von Rezipient*innen mit einer mehr oder minder bestimmbareren Agenda sowie einer normativen Aufladung des Begriffs Vorschub leiste.

Zweifellos müssen wir uns bei der Analyse von Kommunikationsakten ehrlich machen und versuchen, intendierte und im Idealfall sogar belegbare Rezipientenkreise („Adressaten oder Publika“, S. 233) möglichst präzise zu erfassen – oder deren Unbestimmbarkeit klar benennen. Gattungstypologische Untersuchungen können hier, auch wenn sie bisweilen etwas schematisch anmuten mögen, durchaus wichtige Hilfestellung leisten, zumal wenn man intermediale Bezüge bedenkt und sein Augenmerk auch auf handschriftliche und künstlerische Äußerungen wendet.

Ob wir aber deswegen, wie vorgeschlagen, „die Öffentlichkeit“ aufgrund erwiesener Unschärfe des Begriffs aus unseren Analysen vormoderner Kommunikationsakte weitgehend verbannen können? Als Quellenbegriff, gar als historischen Kampfbegriff, so auch Niggemann mit entsprechenden Beispielen, können wir sie gar nicht umgehen, sondern müssen uns deutlich mit dieser Begrifflichkeit und ihren zeitgenössischen Implikationen auseinandersetzen, bis in unsere Gegenwart hinein. Warum aber nicht auch „die Öffentlichkeit“ als Adressat in der historiographischen Analyse dort akzeptieren, wo es den historischen Medienproduzent*innen offenbar gar nicht um klar abgrenzbare Adressatenkreise ging, etwa nach dem Motto ‚je mehr Publikum, desto besser‘? Vielleicht auch, um die potentielle Unbeschränktheit der Rezeption zu problematisieren, wie dies in der Zeitungsdebatte des späten 17. Jahrhunderts getan wurde⁴ und wie dies heute angesichts der Reichweite sozialer Medien wiederum unter anderen Vorzeichen getan wird? Damit wäre die Begrifflichkeit auch wieder nahe an der vorgeschlagenen Verwendung von „Öffentlichkeit“ „im Sinne einer Zustandsbeschreibung [der Information, R.D.] in Abgrenzung zum ‚Geheimnis‘“ (S. 231f.). Ein weiteres: Die gezielte Inszenierung von Exklusivität, von Nicht-Öffentlichkeit, etwa auf dem Wege der Handschriftlichkeit – Melchior Grimms *Correspondance littéraire* ist nur eines

⁴ Kaspar Stieler: Zeitungs Lust und Nutz/ Oder: derer so genannten Novellen oder Zeitungen/ wirkende Ergetzlichkeit/ Anmut/ Notwendigkeit und Frommen; Auch/ was bey deren Lesung zu lernen/ zu beobachten und zu bedencken sey? Samt einem Anhang/ Bestehend: In Erklärung derer in den Zeitungen vorkom[m]enden fremden Wörtern. Dem itzherrschenden Europa: Vorstellung der Oerter zu Wasser und Lande [...]/ Entworfen von dem Spaten [i.e. Kaspar von Stieler]. Hamburg 1695 [Erstausgabe].

von vielen historischen Beispielen⁵ –, benötigt eine Vorstellung von einem (begrifflichen) Gegenpart und bezieht Distinktionsgewinne gerade hieraus.

Die empfohlene Schwerpunktverlagerung der historischen Analyse auf „Kommunikation“ stellt wichtige Fragen nach dem „Agenda Setting“ und „Framing“, den dahinterliegenden Intentionen und den zeitgenössischen Kontexten – übrigens zu ergänzen um die Wege und Inszenierung der Vermittlung – stärker in den Vordergrund, ebenso wie die im Regelfall nur überaus lückenhaft, wenn überhaupt zugänglichen Anschlusskommunikationen als Rezeptionszeugnisse. Freilich gelangen wir bei der Analyse komplexer Kommunikationen unweigerlich wieder zur Frage nach dem Vorverständnis der Autorinnen und Autoren von ihrem mehr oder minder imaginierten bzw. intendierten „Publikum“.

Worauf die drei weiteren Beiträge dieser Sektion in diesem Zusammenhang ebenfalls aufmerksam machen, sind die Lücken, die sich – nicht nur, aber insbesondere – bei der Bestimmung der Wirkung verschiedener Medien im weitesten Sinne auftun. In vielen Fällen bleibt uns nicht viel mehr zu tun, als Kontexte der Urheberinnen und Urheber der Werke, sodann ihre Produkte sorgsam in ihrer Gestaltung zu analysieren und auf intendierte Wirkungen und anvisiertes Publikum, sofern möglich, zu schließen. Nicht nur auf die Frage nach der Zusammensetzung der Rezipient*innenschar, sondern auch auf die Fragen, unter welchen Umständen und vor allem wie einzelne publizistische oder andere mediale Äußerungen rezipiert wurden, vermögen wir nur selten konkrete Antworten zu geben, da uns die Quellen fehlen. Statt belegbarer Erkenntnisse bleibt ein Potentialis – ja, so könnte es gewesen sein. Dies betrifft die „Multiplikation“ der Kriegs- sowie Friedensdiskurse, ebenso wie die Frage, ob Medienproduzent*innen auch zu den „Friedensmachern“ zählen konnten.

Bei „Musik“ und „Frieden“ denkt man zunächst meist an Festmusik anlässlich des Friedensschlusses, an einen solennen Rahmen der Aufführung. Doch gerade über die Musik zu Friedens-Feiern um 1650, so Stefan Hanheide, sind die wenigsten Zeugnisse überliefert. Im Vordergrund seines Beitrages stehen eindrucksvolle zeitgenössische musikalische Kompositionen, die Kriegsleid und die daraus resultierende große Friedenssehnsucht mit den zeitgenössischen kompositorischen Mitteln, an Emotionen appellierend, darzustellen suchten, begleitet von unverstellten Schilderungen der Kriegsfolgen und flehenden Bitten um göttlichen Beistand im Liedtext. Die Paratexte zu musikalischen Kriegsklagen und Friedensbitten geben Anlass für „Mutmaßungen“ (S. 256) zum Aufführungskontext von Gottes-

⁵ Kirill Abrosimov: *Aufklärung jenseits der Öffentlichkeit*. Friedrich Melchior Grimms „Correspondance littéraire“ (1753–1773) zwischen der „république des lettres“ und europäischen Fürstenthöfen. Ostfildern 2014.

diensten und Friedens-Andachten bzw. Betstunden protestantischer Gemeindekultur, in denen sich der Liedgesang anders entfalten konnte als in der liturgischen Festlegung des katholischen Ritus. Auch hier haben wir das Bild, dass die Rezeption von Musikdrucken kaum eingeschätzt werden kann; mit der Verzeichnung in Messkatalogen verliert sich die Spur. Wirksam wollten Komponisten, wie am Beispiel Johann Erasmus Kindermanns gezeigt, durch die Aufführung ihrer Werke jedenfalls durchaus auch bei den Verhandlern des Friedens werden; im frühneuzeitlichen Medienverbund suchten sie das Ihre zum Ende des Krieges beizutragen. Nach wie vor messen wir wohl der zeitgenössischen musikalischen Aufführung – und dem Singen – tendenziell zu wenig Bedeutung bei. Ob sich das mit den neueren geschichtswissenschaftlichen Tendenzen zur Erforschung historischer Klangwelten und zur Geschichte der Sinne insgesamt ändern wird? Zu wünschen wäre es.

Ähnlich wie mit der Musik verhält es sich mit der Überlieferung und den Wirkungen des in erster Linie mündlich-performativen Mediums der Friedenspredigten, mit denen sich Henning P. Jürgens auseinandersetzt. Was nicht im Predigtdruck, wiederum einem protestantischen Spezifikum zumindest für Einzelpredigten, überliefert wurde, ist in der Regel kaum greifbar. Inwiefern auch die Verhandler an den Kongressorten gedruckte Predigten rezipierten und wie sie die mündlichen Predigten an den Kongressorten selbst wahrnahmen, muss ebenfalls offenbleiben. Ein weiteres Mal sind Forscherinnen und Forscher also in erster Linie auf die Analyse der Texte und der Kontexte der Autoren verwiesen; die Rezeption bleibt im historischen Dunkel.

Jürgens legt seinen Schwerpunkt auf die Positionierung der Theologen zur Verantwortung für Krieg und Frieden, ausgehend von einem pointierten Diktum Johannes Burkhardts, diese hätten „versagt“ und sich erst spät, zum Ende des Krieges hin, mahnend an die Mächtigen gewandt und bis dahin die Bitten an den strafenden Gott, die Kriegsgräueltaten doch enden zu lassen, in den Vordergrund gestellt. Beim Abschreiten der gedruckten Predigten kommen interessante Befunde zu Tage, insbesondere für die letzten Kriegsjahre. Anlass für die Predigten – hier tut sich eine weitere Verbindung zur Friedens-Musik auf – waren vornehmlich Buß- und Neujahrstage, oder gleich die Verhandlungen in Münster und Osnabrück. Nun, in den 1640er Jahren, wurden die Mahnungen an die Fürsten, doch Frieden zu machen, häufiger und dezidierter. Dass angesichts der Dominanz protestantischen Einzelpredigt-Drucks und angesichts der schlechten Überlieferungslage von Predigten in Münster und Osnabrück während der Verhandlungsjahre gerade die Münsteraner Karfreitagspredigt des Jesuiten François Ogier, Teil des Gefolges des französischen Gesandten d’Avaux, im Jahr 1646 einen besonderen Höhepunkt darstellt, ist schon eine Pointe der eigenen Art: Wenn den Gesandten als direkten Vertretern ihrer Herrscher vom Prediger „Warum noch länger warten? Hat die Christenheit nicht genug gelitten? Habt Ihr kein Mitleid mit ihren Wunden?“ ent-

gegengeschleudert und an die persönliche Rechenschaft anlässlich des Jüngsten Gerichts erinnert wurde, so wüsste man nur zu gern, wie insbesondere d’Avaux die Predigt seines Beichtvaters aufnahm – oder ob er sie sich in der schwierigen Verhandlungssituation von 1646 vielleicht geradezu wünschte?⁶

Über aller Ernsthaftigkeit des Verhandlungsgegenstands und über den Millionen Kriegsopfern vergisst man leicht, dass zur Verarbeitung des Krieges auch dessen literarische Rezeption gehörte, und zwar auch durchaus in humoristischer Gestalt. Kai Bremer nimmt hierzu das ausgesprochen vielgestaltige Werk Georg Greflingers in den Blick, der höchst unterschiedliche Perspektiven auf Krieg, Verhandlungen und Frieden entwickelte. Greflinger, für den ein Aufenthalt in Münster und Osnabrück nicht nachgewiesen ist, verarbeitete die Kriegserfahrung und die Jahre des Verhandeln um Frieden in unterschiedlichen Gattungen, sowohl mit einem chronikalischen Vers-Epos „Der Deutschen Dreyßig-Jähriger KRIEG“ als auch mit humoristisch-derben („Der Mars ist nun im Ars“) sowie – mutmaßlich, die Zuschreibung ist nicht völlig klar – satirisch-erotischen Versen der „Cochleatio Novissima“ („Löfflerey“). Auch wenn die Autorschaft der ‚Löffelkunst‘ nicht zweifelsfrei geklärt ist, so haben wir doch gerade hier einen weiteren mediengeschichtlich-methodisch interessanten Fall vorliegen. Er spiegelt nicht nur die in den Beiträgen der Sektion wie in diesem Kommentar reflektierte mediengeschichtliche Forschungsproblematik angesichts der oft nur bruchstückhaften Überlieferung, angefangen von der Zuordnung der Autorschaft über die Übermittlung bis hin zur Rezeption medialer Aufbereitungsformen, sondern präsentiert auch einen der seltenen Fälle historisch überlieferter Anschlusskommunikation: Der Rat der Stadt Münster suchte die Verbreitung des Textes, die er als Schmähung der katholischen Konfession wie der Stadt wertete, zu verhindern und ging entsprechend gegen einen Münsteraner Buchhändler vor. Die satirische Aufarbeitung eines jahrelangen Verhandlungsgeschehens, während dem – einem Aufeinandertreffen fürstlicher Delegationen und ihrem Repräsentationsbedürfnis gemäß – nicht nur unter Diplomaten verhandelt, sondern auch gefeiert, gelacht und erotischen Vergnügungen nachgegangen wurde, war dann doch nicht die Art von Memoria, die der städtischen Obrigkeit angesichts der Tragweite der Friedensschlüsse angemessen schien, die man dauerhaft „multipliziert“ sehen wollte. Der Aspekt der Zensur, der für den publizistischen Kontext dieser Zeit ohnehin kaum zu vernachlässigen ist, wird hier dankenswerterweise in Erinnerung gerufen.

6 Zu Ogiers Rolle als Friedensmahner auf dem Westfälischen Friedenskongress vgl. jüngst *Michael Rohrschneider*: Nunmehr ist des Menschen-Bluts genug vergossen. Bottom-up-Friedensapelle während des Westfälischen Friedenskongresses in temporaler Perspektive, in: ders./Andrea Stieldorf (Hrsg.), Bottom up. Durchsetzung von Interessen und Mitwirkung ‚von unten‘ in der Geschichte. Göttingen 2025, S. 25–49.

Was aber dieses letzte Beispiel – zugegeben eher unkonventioneller – Rezeption des Verhandlungsgeschehens, den Kreis der Sektionsbeiträge schließend, noch einmal schön zu belegen vermag: Dem Medienverbund mit in ihrer Gesamtheit unzähligen Äußerungen zur Friedensfrage, dem vielstimmigen Diskurs, schlicht: den „Friedens-Seufftzern“ (so der Titel der Friedens-Kompositionen Kindermanns) in den unterschiedlichsten Gattungen und persönlichen Gestimmtheiten war wohl tatsächlich kaum zu entkommen, vermutlich auch nicht und vielleicht erst recht nicht in den Kongressstädten selbst. Insofern müssen wir uns vielleicht auch nicht zu sehr mühen, für einzelne Textsorten oder Künste die Multiplikatoren- oder gar „Friedensmacher“-Funktion zu bestimmen oder die Nicht-Bestimmbarkeit aufgrund der Quellenlage für einen Makel zu halten. Es spricht viel dafür, dass es gerade die Vielfältigkeit und die Vielstimmigkeit der Kriegs-Klagen, Friedens-Forderungen und Friedens-Hymnen war, die wir als eines der Charakteristika der Verhandlungsjahre in Münster und Osnabrück rezipieren sollten. Der Appell „Macht Frieden!“ dürfte zumindest schwer zu überhören gewesen sein.